

Der falsche Hundertmarkschein.

Roman von Arthur Japp.

(7. Fortsetzung.)

Die Wirkung der Worte war überraschend. Mit aller Hast wurde innen der Schlüssel umgedreht, aber die Tür wurde doch vorsichtig nur ein ganz klein wenig geöffnet. Ein paar erwartungsvoll funkelnde braune Frauenaugen zeigten sich. Erschröden wollte die Frau bei dem Anblick des fremden Gesichts schnell wieder die Tür ins Schloß ziehen, aber der Kommissar hatte schon seinen Fuß in die Spalte gesetzt. Gleichzeitig ließ er mit seinem Munde einen leisen Pfiff ertönen, und während er kräftig die Tür aufdrückte, eilten seine beiden Beamten herbei. Alle drei traten in den Flur, der nur von einer kleinen Petroleumlampe spärlich erleuchtet war.

Ogleich der Kommissar die zurückweichende Frau rasch mit einem Arm erfaßt hatte, und ihr mit der anderen Hand den Mund verschloß, hatte sie doch schon einen alarmierenden Schrei ausgestoßen.

Im nächsten Augenblick erschien ein Hüner in dem Korridor und stürzte sich ohne weiteres auf den Beamten, der unter dem wuchtigen Ansturm zu Boden gestürzt wäre, wenn ihn nicht einer der herbeieilenden Schutzleute gestützt hätte. Als bald entstand ein tündendes Ringen. Der Revolver, den der Mann gezogen hatte, um ihn auf die Eindringlinge abzufeuern, wurde ihm im Nu, noch bevor der Schuß losging, entwunden. Er selbst wurde von den drei Beamten rasch überwältigt und die Hände wurden ihm gefesselt.

Der Kommissar wandte sich an die Frau, die wie erstarbt, vor Entsetzen halb ohnmächtig, im Korridor stand.

„Guten Abend, Frau Riebel!“ rief er sie mit freundlichem, ermunterndem Lächeln an, als wäre sein Erscheinen die natürlichste Sache von der Welt. „Adolf Niemann läßt grüßen, das Kleingeld ist ihm ausgegangen. Ob denn inzwischen keine Scheine abgesetzt seien?“

Die Lippen der Frau bewachten sich tonuslos; ihre Blicke folgten festschwebend einem zum andern; sie mußte offenbar noch nicht recht, was sie von dem unerwarteten Besuch zu halten habe.

„Die Post!“

„Nach ehe der überwindene Gollath das warnende Wort ausgeprochen hatte, wurde ihm von dem neben ihm stehenden Beamten der Mund zugehalten. Aber die zwei Silben hatten genügt, die Frau, die ja ohnedies durch den gewalttätigen Eintritt der fremden Männer verwirrt sein mußte, zur Vorsicht zu veranlassen. Sie bemühte sich offenbar, ihre furchtsame Aufregung zu besiegen und brachte endlich ein paar schwache, gellende Worte über die Lippen: „Weiß — von nichts!“

„Also Sie kennen den Niemann nicht?“ fragte der Kommissar und sah der ihm gegenüberstehenden Frau, soweit es die schlechte Beleuchtung gestattete, drohend in die Augen.

„Niemann, nein!“

„Das habe ich mir gleich gedacht!“ erwiderte der Beamte ironisch, „denn sonst würde er nicht mit einer anderen das Geld verjübeln und Sie hier allein sitzen lassen.“ Und rasch schloß er die Worte wie eine Pforte auf die Brust: „Was wollten Sie denn heute nachmittags bei der Minna Schönsfeld — he?“

Die Frau wurde noch bleicher, als sie ohnedies war. Der Kommissar aber hielt sich nicht länger auf, sondern klinkte die nächste Tür auf, dem einen seiner beiden Beamten winkend, während der andere bei dem gefesselten Hüner in Schaffstücken zu rückblieb, der mit dem vorher von dem Schutzmann Anzuge auf der Straße bemerkten und als Ruffe oder Pole bezeichneten Mann identisch war.

Das Zimmer, in das der Kommissar trat, war einfeiniger. Es fiel dem Eintretenden auf, daß die Tür, als er sie breit öffnete, auf Widerstand stieß.

„Aha!“ Er lächelte vergnügt, als er einen zweiten Mann bemerkte, der sich zwischen Tür und Wand befand und sich so dünn als möglich zu machen bestrebt.

„Was machen Sie denn hier, alter Freund?“ fragte er jovial, dem Erschrödenen, der sich nur schwach kräufelte und der ein kleines, schwächliches Kerlchen war, am Kragen weiter ins Zimmer ziehend. Was sind Sie und was wollen Sie hier?“

„Ich!“ stotterte der Unbekannte kreischend. „Ich wollte mal bloß meinen Freund Niemann besuchen!“

„Es war ihm in seiner Aufregung herausgefahren.“

Ein Lächeln des Triumphes deutete sich über das Gesicht des Beamten, und er wandte sich an die hinter ihm stehende junge Frau.

„Nun werden Sie doch nicht mehr leugnen, den Niemann zu kennen!“ Und als sie nichts erwiderte, lenkte er seinen Blick auf den Beamten vor ihm, der er sich nicht zu erwehren wagte, und sprach: „Nun werden Sie doch nicht mehr leugnen, den Niemann zu kennen!“

nicht zu der Schönsfeld gezogen wäre, hätten wir vielleicht noch lange nicht seinen Schlupfwinkel gefunden.“

Der zweite Mann, der noch immer wie Espenlaub zitterte, wurde ebenfalls gefesselt und die Taschen wurden ihm untersucht. Das Ergebnis war überraschend. Der Mann hatte eine ganze Anzahl von Hundertmarkscheinen bei sich, die noch ganz frisch schienen, und die alle, wie der Kommissar sofort feststellte, den Fehler der auf der rechten Seite fehlenden vier Blätter zeigten.

Der Kommissar rief sich in steigender großer Laune die Hände. „Wir scheinen richtig an der Quelle zu sein.“ scherzte er. Darauf sah er sich im Zimmer um. Zwei Betten und ein Sofa befanden sich darin und nahmen fast den ganzen Raum ein. Er warf sich auf den Fußboden nieder und hielt unter den besten Umständen mit einem freudigen Aufschrei zog er eine Hand-Bruderpresse hervor.

„Da ist ja schon etwas!“ sagte er. „Nun wollen wir mal weiter sehen!“

Er näherte sich der Tür, die in ein Nebenzimmer zu führen schien. Aber die Tür war verschlossen.

„Den Schlüssel!“ sagte er befehlend zu der Frau. Die aber entgegnete, daß sie ihn nicht besitze. Den habe ihr Schloßbursche, der fortgegangen sei, mitgenommen.

„Wie heißt der Bursche?“

„Müller.“

„So — so!“

Die Durchsuchung der Nebenzimmer der Frau beförderte den Schlüssel nicht zutage, auch im Besitze der Männer fand er sich nicht. Der Kommissar beachte sich nicht lange, sondern öffnete das Fenster, zog seine kleine Signalflechte und ließ einen großen Pfiff ertönen. Wenige Minuten später hörte man die schweren Tritte eines Mannes. Der Kommissar öffnete selbst und der uniformierte Schutzmann, den er vorher auf der Straße instruiert hatte, erschien auf der Bildfläche. Der Kommissar gebot ihm, seinen Säbel zu ziehen und ihn zwischen Tür und Spalte zu klemmen. Er selbst lehnte sich mit aller Kraft gegen die Tür, und den vereinten Anstrengungen gelang es, das Schloß zu sprengen. Der Kommissar slog der Länge nach auf den Boden, als die Tür plötzlich nachgab. Als er sich wieder aufgerappelt hatte, konnte er seine Freunde nicht mehr erkennen und schmelzte ein lautes „Vittoria!“ aus.

Der Anblick war allerdings staunenerregend. Quer durch das Zimmer waren starke Bindfäden gezogen, auf denen frisch gefertigte, noch nasse, kleine Banknoten zu Dutzenden hingelen. Alles Hundertmarkscheine! Aber das war nicht der einzige Beweis, daß nun endlich die Falschmünzwerkstatt entdeckt war. Mitten im Zimmer stand eine Kupferdruckpresse und auf derselben lagen zwei Kupferplatten, die die beiden Seiten eines Hundertmarkscheines in sauberstem Stich aufwiesen. Der Kommissar nahm beide Platten abwechselnd in die Hand und betrachtete die mit bewundernswürdiger Präzision ausgeführten Kupferstiche. In seinen Augen und seinen Mienen zeigte sich eine zwiespältige Empfindung aus.

„Schade!“ drängte es sich ihm über die Lippen. „Schade um den talentvollen Menschen.“

Aber diese Anwendung schüttelte er rasch ab und sah sich weiter im Zimmer um. Auf einem kleinen Tisch in der einen Ecke standen mehrere Flaschen, die einen scharf säuerlichen Geruch ausströmten. Wahrscheinlich waren es Säuren. Die zum Druck gebraucht wurden. Außerdem befanden sich noch einige Rissen in dem Zimmer, die natürlich sofort genau durchsucht wurde. Auch sie enthielten Materialien, die der Falschmünzer teils zu seinem verbrecherischen Werk, teils zu früheren Versuchen benutzt hatte, ferner eine Sauerstoffmaschine, Kupferplatten mit galvanischem Niederschlag, photographische Gelatineplatten und eine ganze Anzahl mihlungener Falschmünzen. Zuletzt machte der Polizeibeamte noch einen interessanten, überraschenden Fund. In einer Kiste, sauber eingepackt, befanden sich zwei Kupferplatten, die auch in feinstem Stich die beiden Seiten einer russischen 25-Rubelnote aufwiesen; auch eine Anzahl bereits fertig gedruckter, wie es schien, tadellos gelungener 25-Rubelcheine fanden sich vor.

„Aha!“ sagte der Kommissar. „Jetzt wissen wir auch, was die Anwesenheit des Gollath von Ruffen hier zu bedeuten hat.“

Er beugte sich eilig in den Korridor zurück, wo der Ruffe noch immer unter Bewachung des einen Kriminalbeamten verbarste.

„Nun, alter Freund,“ rief er den hinter ihm stehenden an. „Sie sind es ja wohl gewesen, der die 25-Rubelnoten bei Niemann besetzt hat!“

Aber der Ruffe gab keine Antwort, sondern murmelte nur auf russisch etwas vor sich hin, das wie ein Fluch klang.

Dagegen legte der andere, schwächliche Mensch, der in der Falschmünzwerkstatt festgenommen worden war, sofort ein volles Geständnis ab. Er war ein stiller, bescheidenes Kerlchen, er hatte in einem Lokale Niemanns Bekanntschaft gemacht und sich von ihm verteidigen lassen, falsche Hundertmarkscheine abzusetzen. Er hatte gerade einen neuen Vorrat von Falschmünzen von der Niemann in Empfang genommen, als der überraschende, gänzlich unermutete Besuch der Polizei erfolgte war.

Inzwischen hatte sich der uniformierte Schutzmann nach der nächsten Revolverwache, um eine Anzahl von Hundertmarkscheinen zu beschaffen, und eine Anzahl von Schutzleuten herbeizurufen. Von diesen eskortiert begab sich die ganze Gesellschaft nach der Polizeiwache, um hier das Eintreffen eines telephonisch herbeigerufenen Polizeiwagens abzuwarten, der die verhafteten drei Helfershelfer des Falschmünzers nach dem Polizeipräsidium überführte.

Ein köstliches Gefühl tiefer Befriedigung und Genugtuung durchströmte die drei Kriminalbeamten, als sie sich in später Abendstunde nach ihren Wohnungen begaben. Sie hatten ein nützliches Werk vollbracht, indem sie die Falschmünzwerkstätte aufgehoben, die Unfährtheit und Unruhe in der Geschäftswelt der Stadt verbreitet hatte. Und außerdem war ihnen eine Belohnung von der vorgesetzten Behörde gewiß.

12.

Die Ueberzeugung des Untersuchungsrichters, daß der Maler Fritz Stangen der Hauptverdächtige sei, hatte bereits einen starken Stoß ertitten und auch an der Annahme, die Aussage Ingeborg Rulands, daß sie dem jungen Mann den ihm abgenommenen falschen Hundertmarkschein geschenkt habe, beruhe lediglich auf Erfindung, hielt er nicht mehr so hartnäckig fest. Immerhin war an eine Entlassung des Untersuchungsgefangenen noch nicht zu denken, denn Beweise für die Schuld des jüngst in Haft genommenen, wegen Falschmünzerei schon Verurteilten waren noch nicht erbracht. Auch war es ja nicht ausgeschlossen, daß zwischen den beiden, dem Maler und dem Kupferstecher, ein Zusammenhang bestand. Freilich, als er nun die beiden einander gegenüberstellte, konnte er diese Möglichkeit kaum mehr gelten lassen, es hatte vielmehr ganz den Anschein, daß Fritz Stangen und Adolf Niemann einander gänzlich fremd waren.

Dagegen erwachte in betreff der Schuld Ingeborg Rulands immer mehr Zweifel in Landgerichtsrat Werber, die Haltung seines Sohnes und das Benehmen seiner Frau gab ihm zu denken, und wenn er sich das ganze Wesen der jungen Dame vergegenwärtigte, die er doch seit Jahren kannte, so schien ihm das allerdings nicht recht gut zu dem Bilde zu passen, das er sich nach den Aussagen des Malers und nach ihren eigenen Zugeständnissen gemacht hatte. Aber freilich, die kriminalistische Erfahrung hatte ja nicht selten derartige Fälle zu verzeichnen, daß Leute, die bei ihrer Umgebung lange Jahre hindurch als Muster eines moralischen Lebenswandels gegolten, infolge irgendeiner Unvorsichtigkeit oder eines sensationellen Ereignisses plötzlich ihren wahren, nichts weniger als einwandfreien Charakter offenbarten. Dazu kam, daß die Studentin bei ihrem letzten Verhöre, von ihm in die Enge getrieben, das meiste von dem, was er ihr zur Last gelegt, zugegeben hatte.

Landgerichtsrat Werber beschloß, sich bezüglich der Beziehungen Ingeborg Rulands zu dem jungen Maler durch eine Gegenüberstellung der beiden Parteien zu verheißeln. Es wollte ihm scheinen, als ob die Studentin, die in dem Verhandlungszimmer erschien, in dem sich der Untersuchungsgefangene bereits befand, kein Zeichen der Wiedererkennung gab. Interessiert, aber noch fremd, ließ sie ihre Augen auf dem jungen Mann ruhen.

„Kennen Sie die Dame?“ fragte er, den Maler scharf fixierend.

Der Maler schaute ohne Zögern und ohne Hebelung.

„Nein!“

Der Untersuchungsrichter war nicht überrascht. Er sagte sich, daß ein Rest von Ritterlichkeit den Verhafteten bewog, seine geheimen Beziehungen zu der Studentin zu verhehlen.

„Und nun wandte er sich an die Studentin.“

„Sie kennen den Herrn nicht?“

Eine leichte Röte stieg der Gefragten ins Gesicht.

„Doch!“ entgegnete sie, anscheinend verstimmt, nach kurzem Zögern.

„Wer ist es?“

„Der Kunstmalers Herr Fritz Stangen.“

Die Antwort erfolgte ohne alles Zögern und klang sehr entschieden.

„Schön!“ sagte der Richter. „Dann werde ich Ihnen den Eid abnehmen.“

Ein kaum sichtbares Erschröden ließ über die Jüge der jungen Studentin.

„Sie sind also bereit, den Eid zu leisten?“ fragte Landgerichtsrat Werber noch einmal.

Ein kurzes Besinnen, dann stieg die Studentin mit trampfahler Entschlossenheit ein lautes „Ja“ hervor.

Der Richter erhob sich und mit ihm der Protokollführer.

„Treten Sie dicht hier an den Tisch heran!“ forderte Landgerichtsrat Werber die Zeugin auf. Sie gehorchte. Die junge Dame mochte wohl noch nie einen gerichtlichen Eid abgeben oder überhaupt einer feierlichen Eidesleistung beigewohnt haben. Daher mochte sie wohl die Bewirrung und Aufregung beschreiben, die sie sich selbst an dem Tag legte und die sich auch in dem Augenblicke noch geordneten Gesicht ausdrückte.

„Geben Sie die rechte Hand hoch!“

Der Richter.

Die Studentin gehorchte mechanisch. „Sprechen Sie mir die Eidesformel nach.“

„Sprechen Sie mir die Eidesformel nach.“

„Sprechen Sie mir die Eidesformel nach.“

„Sprechen Sie mir die Eidesformel nach.“

„Sprechen Sie mir die Eidesformel nach.“

„Sprechen Sie mir die Eidesformel nach.“

„Sprechen Sie mir die Eidesformel nach.“

„Sprechen Sie mir die Eidesformel nach.“

„Sprechen Sie mir die Eidesformel nach.“

„Sprechen Sie mir die Eidesformel nach.“

„Sprechen Sie mir die Eidesformel nach.“

„Sprechen Sie mir die Eidesformel nach.“

„Sprechen Sie mir die Eidesformel nach.“

„Sprechen Sie mir die Eidesformel nach.“

„Sprechen Sie mir die Eidesformel nach.“

„Sprechen Sie mir die Eidesformel nach.“

„Sprechen Sie mir die Eidesformel nach.“

„Sprechen Sie mir die Eidesformel nach.“

„Sprechen Sie mir die Eidesformel nach.“

„Sprechen Sie mir die Eidesformel nach.“

„Sprechen Sie mir die Eidesformel nach.“

„Sprechen Sie mir die Eidesformel nach.“

„Sprechen Sie mir die Eidesformel nach.“

„Sprechen Sie mir die Eidesformel nach.“

ihm sofort Lügen gestraft hatte. Sein Blick huschte über die ihm gegenüberstehenden hinüber, die den Blick fest, mit entschlossenen strahlenden Augen zurückguckten, als wollte sie sagen: Wozu erst lügen?

„Also,“ wandte sich der Richter wieder an den jungen Mann, „jetzt geben Sie doch zu, die Dame zu kennen?“

Aber Fritz Stangen schien sich noch immer nicht zu einem Eingeständnis bequemen zu können; man sah ihm an, wie unbehaglich ihm die Situation war. Seine Blicke lagten ungewiß und wie ratlos zwischen der ihm gegenüberstehenden Dame und dem Beamten hin und her, ohne daß er sich zu einem Entschlusse auftraffen konnte.

Der Untersuchungsrichter schüttelte mit dem Kopf und ärgerliche Entrüstung stieg wieder in ihm hoch.

„Das ist geradezu kindisch und unfähig!“ grollte er. „Wie kann man nur so verstockt sein? Wollen Sie denn trotz der Erklärung der Zeugin immer darauf beharren, sie nicht zu kennen?“

„Aber Fritz, so sag' doch schon, daß ich Ingeborg Ruland —“

Die Studentin hatte es hastig ausgerufen, der Untersuchungsrichter unterbrach sie streng.

„Sie haben nicht eingezugestimmt.“

„Ich bitte, nur dann zu reden, wenn ich Sie frage.“

Ueber den Maler kam eine aufwallende Erregung. Sein Gesicht wechselte wiederholt die Farbe; die Halslosigkeit in seinen Mienen und in der ganzen Haltung der in sich zusammengefunkenen Gestalt prägte sich noch sichtbar aus; seine Hände zuckten nervös; seine Augen sahen mit einem Ausdruck größter Bewunderung zu dem couragierten jungen Mädchen hinüber, deren Entschlossenheit einen so starken Gegensatz bot zu seiner Jaghaftigkeit und Unentschiedenheit.

„Sie geben nun höfentlich zu, Fräulein Ingeborg Ruland zu kennen?“ wiederholte der Untersuchungsrichter ungeduldig.

Noch ein kurzes Zögern und Kämpfen, dann endlich kam ein schwaches, verächtliches „Ja“ aus der schwer atmenden Brust heraus.

„Und Sie räumen ferner ein, daß Fräulein Ruland die verschleierte Dame war, die Sie wiederholt in Ihrer Wohnung besucht hat und in dieser Kleidung da?“ Er deutete auf die Robe der Studentin, die wieder das braune Kleid mit dem Pastellmaleriebesatz angelegt hatte und dazu den breiten Rembrandthut trug.

Der Maler heftete seine Blicke auf die ihm gegenüberstehende und betrachtete sie angelegentlich. Ein grenzenloses Staunen prägte sich dabei in seinem Gesicht aus.

„Antworten Sie!“ gebot der Untersuchungsrichter ärgerlich.

Aber der Untersuchungsgefangene schien sich noch nicht zu der gewünschten Antwort entschließen zu können. „Gestehen Sie doch!“ rief die Studentin, der sich ebenfalls eine wachsende Ungebuld zu bemächtigen schien, und die peinliche Szene offenbar gern zum Abschluß bringen wollte.

Der Untersuchungsrichter fuhr zornig auf.

„Sie sollten nicht sprechen, sagte ich Ihnen schon. . . Nun?“ Er drehte sein unwillig gerötetes Gesicht dem jungen Manne zu.

„Ja,“ sagte dieser und zuckte resigniert mit den Schultern, als wenn er sagen wollte: „Es nützt ja doch nichts mehr zu leugnen.“

„Endlich!“ der Richter strich sich mit der Hand über die schweißbedeckte Stirn und er gab seinem Unwillen weiter Ausdruck: „Sie machen sich selbst und uns die Sache unnötig schwer.“

Jetzt wandte er sich wieder an die Studentin. „Und Sie frage ich nun noch einmal — zum letzten Male: Bleiben Sie dabei, daß Sie Herrn Stangen die beiden Hundertmarkscheine geschenkt haben?“

„Ja.“

Die Antwort erfolgte ohne alles Zögern und klang sehr entschieden.

„Schön!“ sagte der Richter. „Dann werde ich Ihnen den Eid abnehmen.“

Ein kaum sichtbares Erschröden ließ über die Jüge der jungen Studentin.

„Sie sind also bereit, den Eid zu leisten?“ fragte Landgerichtsrat Werber noch einmal.

Ein kurzes Besinnen, dann stieg die Studentin mit trampfahler Entschlossenheit ein lautes „Ja“ hervor.

Der Richter erhob sich und mit ihm der Protokollführer.

„Treten Sie dicht hier an den Tisch heran!“ forderte Landgerichtsrat Werber die Zeugin auf. Sie gehorchte. Die junge Dame mochte wohl noch nie einen gerichtlichen Eid abgeben oder überhaupt einer feierlichen Eidesleistung beigewohnt haben. Daher mochte sie wohl die Bewirrung und Aufregung beschreiben, die sie sich selbst an dem Tag legte und die sich auch in dem Augenblicke noch geordneten Gesicht ausdrückte.

„Geben Sie die rechte Hand hoch!“

Der Richter.

Die Studentin gehorchte mechanisch. „Sprechen Sie mir die Eidesformel nach.“

„Sprechen Sie mir die Eidesformel nach.“

„Sprechen Sie mir die Eidesformel nach.“

„Sprechen Sie mir die Eidesformel nach.“

„Sprechen Sie mir die Eidesformel nach.“

„Sprechen Sie mir die Eidesformel nach.“

„Sprechen Sie mir die Eidesformel nach.“

„Sprechen Sie mir die Eidesformel nach.“

„Sprechen Sie mir die Eidesformel nach.“

der Zeugin gestanden, trat plötzlich heftig erregt an den Tisch heran.

„Nein, nein!“ rief er. „Sie darf nicht schwören — nein.“

Der Richter wandte sich erstaunt und ergrünt an den Sprechenden.

„Was fällt Ihnen ein?“

„Sie darf nicht schwören,“ beharrte der junge Mann, vor Aufregung an allen Gliedern bebend. „Ich lasse es nicht zu, daß sie meinewegen einen Meineid schwört und um —“

Er brach plötzlich ab, während Ingeborg Ruland wie getroffen auf den hinter ihr stehenden Stuhl sank.

Der Untersuchungsrichter sah fragend, betroffen von einem zum andern.

„So ist's nicht wahr, was die Zeugin zu beidern bereit war? Sie hat Ihnen die Banknoten nicht geschenkt?“

„Nein! Das hat sie nicht. Und überhaupt — auch alles andere ist nicht wahr,“ drängte er sich dem Untersuchungsgefangenen unaufhaltsam über die Lippen. „Sie ist nie bei mir gewesen und wir kennen uns überhaupt gar nicht. Wir haben uns hier zum ersten Male gesehen.“

Er atmete tief auf, wie von einer schweren Last befreit und wiederholte dann: „Ich kann nicht zugeben, daß die Dame, um mich zu retten, einen Meineid auf sich nimmt.“

Der Untersuchungsrichter war durch diese Erklärung, an deren Wahrheit er kaum zweifeln konnte und die die Ergebnisse der Vernehmungen und Untersuchungen von langen Wochen in einer Minute über den Haufen warf, aufs äußerste überrascht.

„Aber dann begreife ich nicht —“

sagte er verwirrt, kopfschüttelnd, und sah fragend, ratlos zu dem jungen Mädchen hinüber und von da zu seinem Protokollführer und wieder zurück zu der Zeugin. „Was hat Sie denn veranlaßt, sich selbst in so schwerer Weise zu belasten?“

Der Gedanke an seinen Sohn fuhr ihm durch den Kopf, der so bitter unter dem Verdacht, der auf der von ihm geliebten jungen Dame geruht, und unter ihren Selbstbezüglichungen litt.

„Was in aller Welt hat Sie denn veranlaßt, Fräulein Ruland, einem so entehrenden, schimpflichen Verdacht gegen sich herausaufschwören? Ihr Idealismus, Ihr Kunstinteresse kann doch unmöglich so weit gehen, sich selbst, Ihren guten Ruf, Ihre Würde aufzugeben?“

Die Gefragte antwortete nicht. Ihre Entschlossenheit, ihr bestimmtes, energisches Wesen, das sie während des ersten Teiles des Verhörs bewiesen hatte, verwandelte sich mit einem Male in gänzliche Fassungslosigkeit. Sie schlug ihre Hände vor das Gesicht und die Kämpfe und die feilschen Marten der letzten Wochen machten sich in einem fürchterlichen Schlußlaut.

„Aber, Fräulein Ruland!“ begütigte der Untersuchungsrichter, während er selbst nahe daran war, seine Fassung zu verlieren. Er wußte nicht, was er von dem rätselhaften Gebaren des jungen Mädchens zu halten hatte und ein taller Schauer durchrannte ihn, wenn er daran dachte, daß sie im Begriff gewesen, sich eines so schweren Verbrechens, wie es ein Meineid ist, schuldig zu machen. Oder sollte der Eifer des Malers, seine Miene des rechtschaffenen Mannes, der ein Unglück, ein Verbrechen verhüten will, nur geschickt gepielte Komödie gewesen sein?

Landgerichtsrat Werber wollte sich eben mit einer eindringlichen Mahnung an den Untersuchungsgefangenen wenden, als plötzlich die Tür aufgerissen wurde und ein Gerichtsdiener eilig hereinkam.

„Was gibt's?“ fragte er ärgerlich über die Störung.

„Herr Kriminalkommissar Böhme bittet den Herrn Untersuchungsrichter eine wichtige Meldung machen zu dürfen.“

„In welcher Angelegenheit?“

„A!“ Der Richter winkte voll Interesse und als der Kommissar, dem die Wichtigkeit und die freudige Genugtuung von dem strahlenden Gesicht leuchtete, eingetreten war, fragte er zunächst: „Handelt es sich um eine kurze Meldung oder —?“

„Nein, Herr Landgerichtsrat,“ fiel der Polizeibeamte ein, „es ist ein langer Bericht, den ich Ihnen abgufahren habe. Ich habe gestern abend das Falschmünzergest ausgehoben.“

„Er trat dicht an den Richterisch heran und sagte mit gedämpfter Stimme hinzu: „Ich glaube, Herr Landgerichtsrat, der arme Teufel da ist an der ganzen Geschichte ebenso unschuldig, wie — wie Sie und ich, Herr Landgerichtsrat.“

Der Untersuchungsrichter nickte, schon fast überzeugt, und wandte sich an die Zeugin, die sich bemühte, ihre Gemütsbewegung zu beherrschen.

„Sie sind einstweilen entlassen, Fräulein Ruland.“ Und mit einem freundlichen Blick: „Ich danke.“

Darauf wollte er dem Gerichtsdiener und trat ihm auf, den Untersuchungsgefangenen abzuführen, ihn aber zu seiner Disposition zu halten.

„Aldann ersuchte er den Kriminalkommissar zu verziehen. Der Kriminalkommissar erzählte die Ereignisse des vergangenen Abends, die eine gründ-

liche Aufhellung des Münzverbrechens herbeigeführt hatten.

„Mit gespanntem Interesse hörte ihm der Untersuchungsrichter zu.“

„Und Sie sind sicher, daß es sich um dieselbe Serie von Falschmünzen handelt, die zur Verhaftung des Malers Stangen geführt hat?“

„Um genau dieselbe.“

Im Anschluß an die Meldung fand das Verhör der bereits am frühen Morgen in das Untersuchungsgefängnis übergeführten, am Abend vorher festgenommenen Inzassen der Hofwohnung in der Schweinmünder Straße 297 statt. Durch die Angaben des Malers war es dem Hauptkassationsrat, dem Kupferstecher Niemann unmöglich gemacht, bei seinem Zeugnissen zu verharren. Er räumte schließlich ein, der Verfertiger der bereits veräußerten und der in seiner Werkstatt beschlagnahmten falschen Hundertmarkscheine zu sein. Was den in der Falschmünzwerkstatt mitverhafteten Ruffen betraf, so war das der Anführer einer in Rußland tätigen Verbrecherbande. Er hatte durch Niemann die 25 Rubelcheine anfertigen lassen und die Falschmünzerei einen erheblichen Anteil an dem Gewinn zugesichert. Er war auch bereits mit einem Beamten eines russischen Bant-Instituts in Verbindung getreten, um durch ihn einen schnellen und umfangreichen Absatz der Falschmünzen herbeizuführen.

Das Verhör und die Protokollierung der verschiedenen Aussagen nahm lange Zeit in Anspruch und es war schon in der dritten Nachmittagsstunde, als Landgerichtsrat Werber, abgesehen und erschöpft, den Heimweg antreten konnte. Ihm war ganz wirblich im Kopf. Das Verhör der Studentin und des Malers, die dramatisch bewegten Vorgänge während desselben und nun gleich darauf die plötzlichen unerwarteten Enthüllungen über den wahren Ursprung der Falschmünzen — alles das hatte ihm ganz aus dem feilschen Gleichgewicht gebracht. Ja, er konnte es sich nicht mehr verhehlen: er war die ganze letzte Zeit über auf falscher Fährte gewesen, er hatte einen, wie es schien, ganz harmlosen, anfänglichen jungen Künstler mit Unrecht eines schweren Verbrechens beschuldigt und ihn sehr schmerzlichen feilschen Marten ausgesetzt. Er hatte sich beruflich eine so starke Wunde gegeben, wie noch nie zuvor in seiner amtlichen Tätigkeit. Und dazu kam nun, um ihn vollends fassungslos zu machen und seine feilschen Depression noch zu steigern, die Angelegenheit Ingeborg Rulands, die, wie nun zweifellos feststand, auch nicht die loseste Berührung mit der Falschmünzerei hatte. Wenn die unter so sichtsichem Wahrheitsdrang abgegebene letzte Erklärung des Malers auf Tatsachen beruhte, wenn er in der Tat mit Ingeborg Ruland nie in Beziehung gekommen hatte, welches Geheimnis barg sich dann hinter dem ganz merkwürdigen Benehmen der Studentin? Aus welchen schwerwiegenden, zwingenden Motiven hatte sich die anfängliche, ehrenhafte junge Dame in einen so schmachvollen Verdacht gebracht, der geeignet war, ihr ganzes Zukunftsglück zu vernichten?

Ein Schauer durchrannte den mit schmerzendem Kopf, wirr, verstört vor sich Hingirbelnden. Er konnte sich eines quälenden, peinigenden, dumpfen Gefühls nicht erwehren. Schwer, atembeklemmend lag es wie die Ahnung eines kommenden Unglücks auf ihm.

(Schluß folgt.)

Die liebe Nachbarin.

Frau Wilcox war eine Seele von einer Frau, sie hatte nur den einen Fehler, möglichst unpassende Bemerkungen zu machen. Herr Blate, ein Nachbar, hatte Selbstmord begangen, er hatte sich in der Manfarde erhängt, und Frau Wilcox wollte der Frau Blate eine Kondolenzliste machen. Ihre Tochter bot sie, davon abzuhalten, da sie sicherlich wieder eine ungeschickte Bemerkung machen würde, aber Mama Wilcox gelobte besondere Vorsicht.

Und sie machte ihre Kondolenzliste. Sie murmelte die üblichen Worte des Beileids, und um ja keinen Verstoß zu machen, begann sie eine Unterhaltung über ein ganz alltägliches Thema.

„Wie haben Sie denn letztes Mal die letzte Zeit? Nichts von Regen.“

„Ja — freute Frau Blate — wir haben diese Woche gar nicht wachen können, die Wäcker trocknete nicht.“

„Aber das macht Ihnen doch nichts aus, Sie haben doch so schöne Wandlungen zum Aufhängen.“

„Professor.“ Wissen Sie mit was nicht zu sagen, Herr Nachbar, wann genau sein rätselhaftes Verbrechen stattfand?“

„Nun, das ist die Räuber frech geworden.“

„Professor.“ Wissen Sie mit was nicht zu sagen, Herr Nachbar, wann genau sein rätselhaftes Verbrechen stattfand?“

„Nun, das ist die Räuber frech geworden.“

„Professor.“ Wissen Sie mit was nicht zu sagen, Herr Nachbar, wann genau sein rätselhaftes Verbrechen stattfand?“

„Nun, das ist die Räuber frech geworden.“

„Professor.“ Wissen Sie mit was nicht zu sagen, Herr Nachbar, wann genau sein rätselhaftes Verbrechen stattfand?“

„Nun, das ist die Räuber frech geworden.“

„Professor.“ Wissen Sie mit was nicht zu sagen, Herr Nachbar, wann genau sein rätselhaftes Verbrechen stattfand?“

„Nun, das ist die Räuber frech geworden.“

„Professor.“ Wissen Sie mit was nicht zu sagen, Herr Nachbar, wann genau sein rätselhaftes Verbrechen stattfand?“

„Nun, das ist die Räuber frech geworden.“

„Professor.“ Wissen Sie mit was nicht zu sagen, Herr Nachbar, wann genau sein rätselhaftes Verbrechen stattfand?“

„Nun, das ist die Räuber frech geworden.“

„Professor.“ Wissen Sie mit was nicht zu sagen, Herr Nachbar, wann genau sein rätselhaftes Verbrechen stattfand?“

„Nun, das ist die Räuber frech geworden.“

„Professor.“ Wissen Sie mit was nicht zu sagen, Herr Nachbar, wann genau sein rätselhaftes Verbrechen stattfand?“

„Nun, das ist die Räuber frech geworden.“